

Expd. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
11. Reihner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnements-
Preis:

vierteljährlich RM. 1.50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
andere Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Be-
läge von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate.
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pfg.
Unter Eingeländt:
30 Pfg.

Inseraten-
Kunstmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenthulfe,
Dankenstein & Vogler,
Rudolf Reiff,
G. L. Taube & Co.,
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 89.

Sonnabend, den 30. Juli 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“ für die Monate August und September nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 1 Mark entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die „National-Ztg.“ äußert sich in einem Artikel über die gegenwärtige politische Lage folgendermaßen: Den bleibenden Kern, um welchen alle diejenigen Elemente in Europa, denen es ernstlich um die Erhaltung des Friedens zu thun ist, sich naturgemäß schaaren, bildet die deutsch-österreichische Allianz. Ihre äußere Bekräftigung hat dieselbe nun schon seit einer Reihe von Jahren durch die stets sich wiederholenden Zusammenkünfte des deutschen Kaisers mit dem Kaiser von Oesterreich in Gastein gefunden. Von dorther ist jedes Jahr die Zuversicht auf Erhaltung des Weltfriedens genährt worden und wenn sich neuerdings auch die allgemeinen Verhältnisse so gestalten haben, daß die feindseligen Bestrebungen der europäischen Kriegspartei schärfer hervortreten und bestimmtere Form annehmen, so ist die jetzt bevorstehende Zweikaiser-Zusammenkunft in Gastein doch immer noch dazu angethan, die Hoffnungen, daß jene Bestrebungen auch jetzt wieder zu Schanden gemacht werden dürften, neu zu beleben, jedenfalls aber allen Freunden des Friedens und der Ordnung die Zuversicht einzusößen, daß die Gegner derselben auch durch einen Krieg ihr Ziel, nämlich den Umsturz der gegenwärtigen europäischen Ordnung, nicht erreichen werden. Es ist unter solchen Umständen dem greisen Kaiser Wilhelm zum höchsten Verdienste anzurechnen, daß er auch in diesem Jahre die Strapazen der Reise nicht gescheut hat, um in der nun einmal herkömmlich gewordenen Weise mit dem Herrscher des verbündeten Oesterreichs zu herzlichster Begrüßung und vertraulichem Gedankenaustausche zusammenzukommen. Dabei ist es von höchster Bedeutung, daß das Verhältnis zwischen den beiden Mächten Oesterreich-Ungarn und Deutschland nicht vorwiegend einen persönlichen Charakter trägt. Seit die Einigung der deutschen Nation Wirklichkeit geworden, hat sie in Europa ihr Gewicht nur zu Gunsten des Friedens in die Waagschale geworfen; das Größte, das Bewunderungswürdigste am Kaiser Wilhelm ist es, daß kein kriegerischer Ruhm ihn zu berauschen

vermochte. Ihn, jetzt wieder die alten Bahnen in Gastein wandeln, dort mit seinem kaiserlichen Freunde zusammenzutreffen zu sehen, muß auch in besorgten Gemüthern die Zuversicht auf die Erhaltung des Friedens stärken. Nicht das Gefühl der Schwäche, sondern das Bewußtsein der beiderseitigen Kraft ist es ja, was Oesterreich und Deutschland zusammengeführt hat und zusammenhält. Wäre dagegen anderwärts nicht das knirschende Gefühl der Schwäche vorherrschend — der Friede hätte längst aufgehört zu bestehen.

Neuesten Nachrichten aus Gastein zufolge läßt das Befinden des Kaisers Wilhelm nichts zu wünschen übrig, infolge dessen der Monarch auch den Regierungsgeschäften mit großem Eifer obliegt. Die Korrespondenz, welche täglich zu früher Stunde ein Kurier aus Berlin bringt, wird auf das Pünktlichste erledigt. Sind die Staatsgeschäfte beendet, so greift der erlauchte Herr zur Zeitung oder zu einem Buche. Dank diesem erfreulichen Wohlbefinden ist es dem Kaiser auch möglich, Besuche abzustatten und einige Abende in der Woche außerhalb seiner Wohnung zuzubringen. Mit Vorliebe weist Kaiser Wilhelm in der Villa seines Flügeladjutanten, des Grafen Lehndorff. Hier fand auch jüngst eine Theatervorstellung statt. Man hatte sich für die Aufführung des bekannten Förster'schen Lustspiels „Ein vorfichtiger Ehemann“ entschieden und Operndirektor v. Stranz war damit betraut, diese Dilettanten-Vorstellung zu insceniren und zu leiten. In angeregter Stimmung nahm der Kaiser später den Thee inmitten des Cirkels ein. Es war bereits die Stunde, zu welcher der hohe Herr gewohntermaßen Ruhe zu suchen pflegt, schon verstrichen, als er sich erhob und in Begleitung des dienstthuenden Majors v. Bälow in's Badefloß zurückfuhr.

Fürst Bismarck beabsichtigt am 1. August Warzin zu verlassen und sich über Berlin nach Rissingen zu begeben. Der Aufenthalt daselbst dürfte etwa drei Wochen dauern. Von einer Nachkur in Gastein oder in einem anderen Badeorte ist bisher noch nicht die Rede gewesen.

Einige Blätter behaupteten, der russische Botschafter in Berlin, Graf Schuwaloff, sei mit den Finanzkreisen in der deutschen Reichshauptstadt in persönliche Beziehungen getreten, um beruhigende Versicherungen über die russische Politik abzugeben. Diese Behauptung wird nun seitens der officiellen „Berl. Pol. Nachrichten“ als unbegründet bezeichnet. Wenn Graf Schuwaloff in der Lage gewesen wäre, Mittheilungen von thatsächlichem Werthe über die russische Finanzlage zu machen, so würde er dieselben in politischen Kreisen zur Sprache gebracht haben. Daß ein Botschafter in privaten Unterhaltungen nicht anders als beruhigend über die Finanzlage des

von ihm vertretenen Landes sprechen kann, ist selbstredend.

Bezüglich der Thatsache, daß die französische Regierung beschlossen hat, ein Armeekorps probeweise zu mobilisiren, meint die „Köln. Ztg.“, es sei schwer ersichtlich, welchen Nutzen man sich von einem derartigen Unternehmen verspreche; denn die hauptsächlichsten Leistungen, welche bei einer wirklichen Mobilmachung in Frage kämen, würden in anderen Landestheilen stattfinden als dort, wo der jetzige Versuch gemacht werden sollte. „Als im vorigen Jahre“ — heißt es dann weiter — „General Boulanger mit seinem Mobilmachungsprojekte auftrat, wurde die französische Regierung von deutscher Seite darüber nicht im Unklaren gelassen, daß man in Berlin mit der sofortigen Mobilmachung von drei Armeekorps antworten werde, sofern nemlich jener Versuch an der Ostgrenze vorgenommen werden sollte. Jetzt hat man aber bei uns keinen Grund, jenem Unternehmen eine besondere Bedeutung beizulegen, da dasselbe auf einem von unserer Grenze entfernt gelegenen Gebiete stattfinden wird.“

Trotz aller Vorichtsmaßregeln seitens der Behörden steht der Vertrieb der socialistischen Zeitschriften in Deutschland noch immer im schönsten Flor. Der Schmuggel der in Zürich hergestellten Zeitschriften über die deutsche Grenze geschieht so systematisch, daß selbst die Verhaftung einer großen Anzahl der Verbreiter und die Beschlagnahme umfangreicher Posten von Zeitungen und Broschüren dem Vertriebe derselben nur in geringem Maße Abbruch thun können. So berichtet z. B. die Post: Der „Socialdemokrat“, dessen Auflage gegenwärtig die Höhe von 12.000 erreicht hat, wird allwöchentlich in ungefähr 9000 Exemplaren heimlich in Wallen über die deutsche Grenze geschafft, während etwa 400 Exemplare in verschlossenen Kowerts direkt durch die Post an deutsche Empfänger gelangen. Den Transport der Schriften über die Grenze vermitteln die Parteigenossen in denjenigen Kantonen, welche der deutschen Grenze zunächst liegen. Die Sendung erhält zunächst einer der Vertrauensmänner, der sich dann drei bis vier Genossen auswählt und mit diesen gewöhnlich des Sonntags die anderthalb Centner schweren Pakete über die Grenze befördert. Während dann die Genossen den Rückweg antreten, fährt der Vertrauensmann mit der Sendung per Fuhrwerk oder Eisenbahn einige Meilen landeinwärts, um am folgenden Tage in irgend einer Stadt eine gewöhnlich als Räucherwaaren deklarirte Kiste als Frachtgut einer Güterspedition einzuliefern. Solcher „Vertrauensmänner“ stehen der Züricher „Volksbuchhandlung“ stets ein halbes Duzend zur Verfügung, die sich unter einander jedoch keineswegs kennen. Natürlich findet unter diesem Per-

Fenilleton.

Schatten!

Kriminal-Novelle von R. J. Anders.

(9. Fortsetzung.)

„Gut, Herr Bürgermeister, so werde ich mir erlauben, Ihnen eine Wette nach meiner Art zu proponiren“, rief Kühn beinahe mit Hast, während sein Gesicht mit Purpur überglänzte. „Haben Sie recht, das heißt, ist der Eingelieferte der Mörder Hinzmann's, so zahle ich hundert Thaler; ist er indessen unschuldig und glückt es mir, den Verbrecher zur Verantwortung zu ziehen, so verpflichten Sie sich, mir eine Wette zu erfüllen, deren Gewährung in Ihrer Macht liegt und die Sie weder Geld noch Geldeswerth kostet!“

„Das ist ja eine Proposition, die ich annehmen kann!“ rief der Bürgermeister lachend „und ich wünsche wirklich, der arme Teufel wäre unschuldig, weil ich begierig bin, den Gegenstand Ihrer Wette kennen zu lernen.“

In diesem Augenblicke trat Marie ein und kurz darauf empfahl sich Kühn. Der Bürgermeister mußte wohl mit der Wette sehr beschäftigt sein, sonst hätte er bemerkt, wie sein Tochterlein erröthete, als der junge Mann ihr beim Abschiede die Hand küßte. Kühn schloß das leise Bittern und den milden Gegenruck ihrer Hand; er schweigte, als er das Haus verließ, in einem Meere nie geahnter Wonne.

Tiefe Nacht lag über dem Städtchen ausgebreitet, als er die Straße wieder betrat. Forschend blickte er

auf jedes Haus. Er hatte nicht lange Zeit zu suchen, bald fielen ihm über der Thür eines alterthümlichen Gebäudes die Worte „Gasthaus zum Kreuz“ in's Auge. Er schritt über den mit Steinen gepflasterten Flur, stieg dann ein paar Holzstufen hinauf und befand sich bald darauf in dem trotz der vorgeschrittenen Zeit mit Säulen und Tabakqualm gefüllten Gastzimmer dem Wirth, einem gutmüthig dreinschauenden, korpulenten alten Herrn gegenüber.

„Ich kann doch hier zur Nacht bleiben?“
Mit der größten Zuorkommenheit bejahte der Wirth diese Frage.

„Nun, so bringen Sie mir zunächst eine Flasche guten alten Landweins.“

Diese Bestellung mußte dem Wirth noch mehr imponiren, da sie bei ihm zu den Selteneiten zählte und mit seltener Geschäftigkeit brachte er, während Kühn die auf dem Tische befindliche Zeitung durchsah, das Gewünschte.

„Hören Sie, guter Freund“, redete Kühn den zurückkehrenden Wirth an, „da bin ich vor einigen Tagen mit Jemandem zusammengefahren, der mir Ihr Gasthaus empfahl und besonders das Zimmer, in dem er hier zuletzt übernachtete, seiner Behaglichkeit halber nicht genug loben konnte. Nun möchte ich gern, wenn es anging, dasselbe Zimmer haben.“

„Ja, Du lieber Gott, mein Herr, hier verkehren viele Fremde und wenn Sie den Namen Ihres Reisegefährten nicht wissen, da dürfte es schwer halten, das Zimmer herauszufinden.“

„Das ist allerdings eine fatale Geschichte“, erwiderte Kühn lachend; „er nannte mir zwar seinen

Namen, doch der ist mir wieder entfallen. Nur so viel weiß ich, daß es eine Art Handelsreisender oder so etwas sein mußte. Er sprach sehr viel von Viehpreisen und kam auch, wie er erzählte, direkt vom Viehmarkte in Halle, wo er ein sehr gutes Geschäft gemacht haben will.“

„Das ist Brem und kein Anderer gewesen“, erklärte der Wirth. „Ein ziemlich großer, starker Herr mit einer Glase.“

„Richtig, nun sind wir ja gleich darüber einig.“

„Was auf den Punkt“, erwiderte der Wirth lachend, „daß er nicht, wie er sagt, häufig hier logirt, sondern überhaupt nur zweimal und zuletzt vor etwa vier Wochen bei mir zur Nacht geblieben ist. Wenn es Ihnen also Vergnügen macht, in demselben Zimmer zu logiren, so habe ich nichts dagegen und soll es mir lieb sein, wenn es Ihnen ebenso gefällt.“

„Ich will es hoffen.“

Mit diesen Worten entließ Kühn den Wirth. Erst jetzt konnte der Kriminalbeamte seine Umgebung mustern. Lange wahrte es, ehe selbst sein scharfes Auge sich daran gewöhnte, die dichten Wollen von Tabakqualm zu durchdringen und die einzelnen Gegenstände und Personen im Zimmer zu unterscheiden. Viel war es nicht, was sich ihm bot: das Einerlei der Physiognomie, wie man es in allen Vierstuben kleiner Städte findet, auch das Einerlei der Unterhaltung, wie sie dort beliebt ist. Selbstredend bildete die Einlieferung des muthmaßlichen Mörders heute das Tages- oder vielmehr das Nachtsgespräch und dieser Umstand veranlaßte Kühn, sich noch lange im Gastzimmer aufzuhalten.

Der Kriminalbeamte gleicht in gewissem Sinne dem